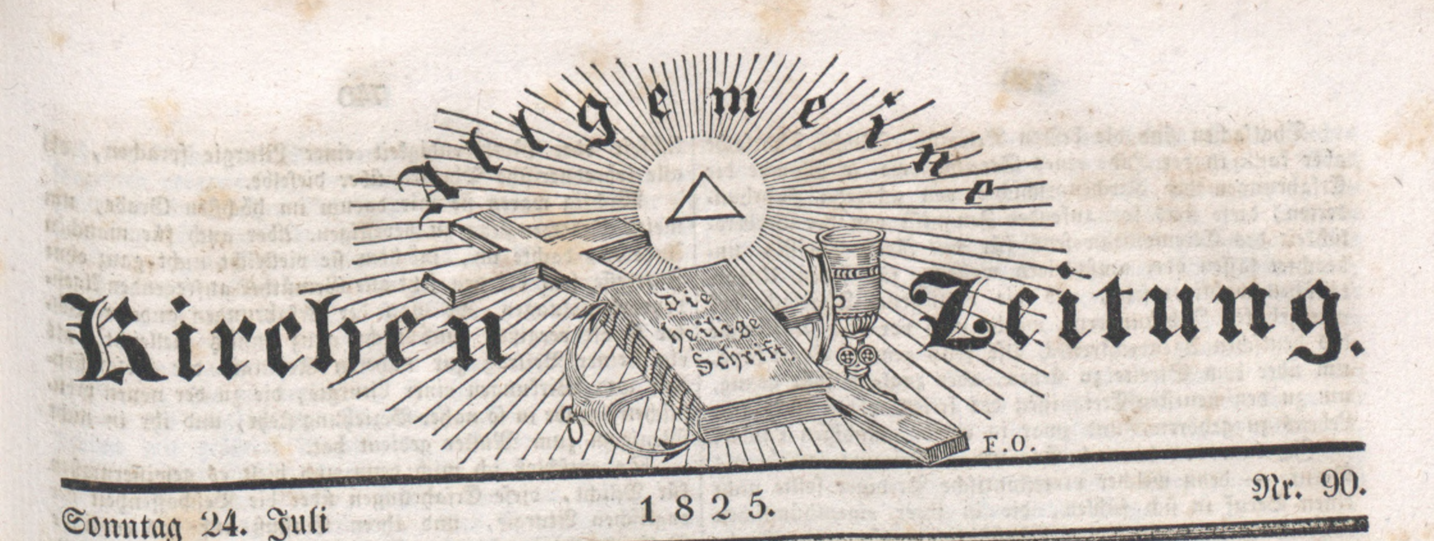


Sonntag 24. Juli 1825. Nr. 90.

Accipite exempla. Nam in his talibus verba perdit, si quis sine iis verba facit.
Lipsius.

Liturgische Mittheilungen aus Holland und England mit Bezug auf die neue preußische Agende.

Herr Pfarrer Theodor Fliedner zu Kaiserswerth bei Düsseldorf, welcher in den Jahren 1823 und 1824 die genannten Länder bereiste, um für seine hülfsbedürftige Gemeinde milde Gaben zu sammeln, hat unter obigem Titel eine dem Umfange nach kleine, aber äußerst gehaltvolle Schrift herausgegeben, welche in dem gegenwärtigen Agendenstreite von jedem beachtet zu werden verdient, der sich ein entscheidendes Urtheil in dieser Sache erlauben will. Um unsere Leser auf diese Schrift aufmerksam zu machen und zur Lectüre derselben zu reizen, theilen wir folgenden Abschnitt mit, in welchem die Hauptresultate der von dem Verfasser angestellten Beobachtungen zusammengefaßt sind.

„Nicht lange nach Vertreibung der Franzosen aus Holland und der neuen Umgestaltung der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung erhoben sich hier und da leisere und lautere Stimmen unter den Protestanten, namentlich der höheren Stände, von denen viele, durch den äußeren Flitterglanz der damaligen französischen Sitten bethört, die einfache Weise der Väter verachteten, und, angesteckt von dem durch den fremden Leichtsinn beförderten Sittenverderbniß, an einer Ueberspannung der sinnlichen Gefühle kränkelten, klagend über zu große Einfachheit des protestantischen Gottesdienstes, in welchem sie für ihre Sinnlichkeit zu wenig Befriedigung, für ihren entnervten Geist aber zu starke Speise fanden. Wiewohl nun diese Stimmung bei weitem nicht vorherrschend war, sondern nur den kleinsten Theil des Volkes berührte, so wurden doch die Vorsteher der holländischen Kirche darauf aufmerksam, mit Recht befürchtend, daß eine solche Krankheit leicht ihren ansteckenden Stoff weiter verbreiten könne, und suchten ihr Einhalt zu thun.

Als im Jahre 1818 die Generalsynode der reformirten Kirche zusammenkam, hielt daher der zum dießmaligen Synodalredner ernannte Professor und Pfarrer Fransen van Eck nichts für mehr an der Zeit und im Geiste der versammelten Mitvertreter der Kirche, als in einen offenen Kampf mit jenem Ceremonieengeiste zu treten durch eine (obengenannter Schrift in deutscher Schrift einverleibte) Synodalrede, mit dem Texte: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Luc. 17, 20. Und siehe, es war ein zeitgemäßes Wort. Denn kaum hatte er die Allen aus der Seele gesprochene Rede beendigt, so drangen die Synodalglieder einmüthig darauf, daß diese Rede müsse gedruckt werden, als die beste Arznei gegen jenes krankhafte Wesen; und wirklich, sobald sie durch den Druck sich im Lande verbreitete, von da an waren alle jene Stimmen für einen sinnlichen Cultus wie niedergeschlagen, so daß nicht eine einzige sich seitdem wieder erhoben hat.

Während meines vielmonatlichen Aufenthaltes in den verschiedenen Theilen Hollands hatte ich im Umgange mit allen Ständen hinreichende Gelegenheit, mich aufs vollkommenste hiervon zu überzeugen, und mit innigem Vergnügen zu bemerken, wie sehr die Kirchlichkeit und Religiosität in der protestantischen, vorzüglich der reformirten, Kirche sich seitdem gehoben hat und schöner blüht, als in vielen Theilen Deutschlands; und wie selbst die gebildetsten und vornehmsten Stände in der einfachen Predigt vom Gekreuzigten genügende Befriedigung ihres Verstandes und Gefühles finden. Als ich später auch in den Haag kam, diesen Mittelpunkt der weltlichen und kirchlichen Behörden, fand ich meine Erfahrung aufs angenehmste bestätigt, indem der Hofprediger J. J. Dermout, der würdige Secretär der Generalsynode, mich mit mehreren Einzelheiten und den näheren Beweisen versah. — Da fiel es mir heiß aufs Herz: wie, wenn in deinem lieben Vaterlande, wo man sich jetzt so viel streitet um Liturgieen und Ceremonieen, und ihren Nutzen, ja ihre Nothwendigkeit durch allerhand schön scheinende Gründe und theoretische Folgerungen zu beweisen sucht, diese Thatsache bekannt würde, dieser glänzende Sieg der Liebe für die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gegen den Ceremoniengeist, und die Siegeswaffe, die Synodalrede?!

Thatsachen sind die beßten Beweise. Welche Thatsache aber kann in der Hitze eines Streits, wo so Manche die Erfahrungen der Kirchengeschichte von achtzehn Jahrhunderten, diese stets fortlaufenden Zeugnisse von der Verderblichkeit des Ceremonienwesens für das Reich Christi, unbeachtet lassen oder umschleiern wollen, für jeden Unparteiischen wichtiger sein, als die vorliegende Thatsache des neunzehnten Jahrhunderts, welche noch vor dem Ausbruche des deutschen Agendenstreites, also früh genug, Statt fand, um über dem Streite zu stehen, aber zugleich spät genug, um zu den neuesten Ereignissen des frischbelebten kirchlichen Lebens zu gehören, und zwar in einem gläubigen Lande?

Ich kam von da nach England. Neigung sowohl als Beruf, — denn welcher protestantische Prediger sollte nicht einen Beruf in sich fühlen, die in ihrer eigenthümlichen Gestaltung so merkwürdige bischöflich-protestantische Kirche Englands nebst den andern protestantischen Religionsgesellschaften kennen zu lernen, wenn die Gelegenheit es ihm vergönnt? — trieben mich an, alle Aufmerksamkeit und Muße auf die Beobachtung derselben, besonders der erstern, zu verwenden. Mehrere günstige Umstände vereinigten sich für diese Untersuchungen. Es traf sich glücklich, daß ich in den Frühlingsmonaten in London war, wo die jährlichen Generalconferenzen der Deputirten der kirchlichen Parteien, wo die Jahresfeier der Bibel-, Missions-, Tractat-, Schul- und Gefängniß-Gesellschaften, wo das Parlament und andere gemeinnützige Versammlungen ohne Zahl die Vornehmen und Gebildeten aus allen Ständen der drei Königreiche, vorzüglich die Geistlichen, in den gemeinschaftlichen Mittel- und Brennpunkt ihres bürgerlichen und religiösen Lebens zusammenrufen. Hier hatte ich denn reichliche Gelegenheit, besonders durch die Einführung des allgemein verehrten D. Steinkopff, die wichtigsten Geistlichen und geistlich gesinnten Laien aus den verschiedensten Theilen des Landes wie aus der Hauptstadt kennen zu lernen, und durch sie mit der religiösen und sittlichen Denkart, Stimmung und Beschaffenheit des englischen Volkes vertraut zu werden. Mein fünfmonatlicher Aufenthalt in England gab mir überdieß vielfache Gelegenheit, sowohl die verschiedenen Gottesdienste, namentlich die bischöflichen in den Städten, wie auf den Dörfern im Innern des Landes, häufig zu besuchen, als auch im häuslichen Leben der verschiedenen Stände wahrzunehmen, welche Spuren ihnen das kirchliche Leben aufdrücke.

Groß war mein Erstaunen, als ich allenthalben bemerkte, daß die bischöfliche Liturgie, für die ich ein günstiges Vorurtheil mitgebracht, die ich so hoch als die erste, als eine unentbehrliche Stütze des reinen Glaubens hatte preisen hören, diesen Glauben weder stütze noch schütze, ja selbst nachtheilig auf die Erhaltung seiner Reinheit und Wärme einwirke; daß durch sie die Sittlichkeit des Volks nicht weniger, ja mehr noch leide, als dessen Glaube, und daß endlich das kirchliche Leben, dessen Wiedererweckung man anderwärts von einer solchen Liturgie hoffte, durch sie in den Schlaf gewiegt, ja dem Tode nahe gebracht worden.

Erfahrungen, wie entgegengesetzt meinem günstigen Vorurtheile und der Meinung so Vieler! Aber nichts destoweniger waren es Erfahrungen, durch jede neue Beobachtung bestätigt; Erfahrungen, die stärker gegen die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit einer Liturgie sprachen, als alle lobrednerische Phrasen über dieselbe.

Wichtig waren sie mir darum im höchsten Grade, um meine Ueberzeugung zu bevestigen. Aber auch für manchen Anderen, dachte ich, möchten sie vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein bei den jetzt alle Gemüther aufregenden Agendenverhandlungen, wo man der Erfahrungen anderer Völker so oft vergißt; und nicht ganz unnütz vielleicht, als ein kleiner Beitrag zur näheren Kenntniß der Beschaffenheit und Wirkungen einer Liturgie, die zu der neuen preußischen Agende in so naher Beziehung steht, und ihr in nicht Wenigem zum Muster gedient hat.

So entschloß ich mich denn und hielt es gewissermaßen für Pflicht, diese Erfahrungen über die Beschaffenheit der englischen Liturgie, und ihren Einfluß auf das englische Volk, mit vergleichender Berücksichtigung der neuen preußischen Agende, öffentlich mitzutheilen, und der holländischen Synodalrede als anspruchlosen Begleiter mitzugeben.

Dennoch möchte mir eingeworfen werden: warum diese Blätter dem Drucke übergeben, deren Inhalt den liturgischen Kampf dieser Tage unnöthiger Weise vermehren könnte? Der, dessen Schuhriemen zu lösen der Weiseste nicht werth ist, sprach einst: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. (Joh. 8, 31. 32.) Ich gehorche in Demuth; ich will bleiben an seinem reinen Evangelium, darum gilt es mir um Wahrheit. Was ich als Wahrheit erkannt habe auf meiner Reise in liturgischer Hinsicht, das habe ich hier freimüthig, aber bescheiden, niedergelegt. Sind Manche nicht meiner Ueberzeugung, dann mögen sie sie zu widerlegen suchen. Jedem Freunde wie Gegner der Agende, dem es um Wahrheit zu thun ist, muß es lieb sein, Gründe pro und contra zu hören, und wieviel mehr Thatsachen und Erfahrungen, als die beßten Gründe. Durch Gerechtigkeit und Unparteilichkeit wird jedes irdische Reich gefördert; nicht weniger das Reich Christi, das nicht von dieser Welt ist. Aber nicht blos dem reinen Evangelium glaube ich diese Freimüthigkeit schuldig zu sein, sondern auch dem Stande meiner Amtsbrüder, dem ich anzugehören mir zur Ehre rechne. Eben dieser Stand ist um der Sache willen, welcher so manche achtungswerthe Glieder desselben nicht zu huldigen für Pflicht hielten, in seiner Ehre vor dem großen Gerichtshof des Publicums hart angegriffen. Zahlreiche Männer, ehrwürdige Greise, stets ihren Pflichten für König und Vaterland treu, und diesen in den großen Jahren 1813, 1814 und 1815 Alles aufopfernd, sind von dem Verfasser der Kritik und anderen Schriftstellern für die Agende des Ungehorsams gegen den Landesherrn beschuldigt, mit der Benennung der Radicalreformers belegt und vor ihrem hochgeliebten, frommen Könige als Revolutionärs verdächtigt worden. Da wird, um nur ein Beispiel anzuführen, in der Schrift: Der Zwiespalt in der evangelischen Kirche, (Magdeburg bei Heinrichshofen), es als eine Erscheinung der bedenklichsten Zeichen der Zeit gerechnet, daß evangelische Geistliche und Gemeinden ihren uralten, einfachen väterlichen Gebräuchen unerschütterliche Anhänglichkeit beweisen, welche andere Glaubensparteien ja auch für mitunter abergläubische Gebräuche unangetastet hegen dürfen. Da wird den evangelischen Dienern Gottes

und der Kirche ein Widerstand gegen den Staat und den Regenten vorgeworfen, der mit den revolutionären Uebeln weltlicher Art gleichen Schritt gehalten habe. — Aber sie sind keine Revolutionärs, sie sind keine Neuerer. Sie wollen das gute Alte vesthalten, was von Christus und den Aposteln in die Welt eingeführt ist, was den apostolischen Gemeinden, was den ersten christlichen Jahrhunderten, so lange es unverfälscht bewahrt wurde, stets reichen Segen brachte, was auch wieder seit den letzten 300 Jahren allen Millionen, die es umfaßten, Freiheit gebracht hat vom Dienste des vergänglichen Wesens, ernsteres Trachten nach droben mit größerer Berufstreue auf Erden, Glaubensmuth in jeder Gefahr, heilige Liebe und göttliche Kraft im Kampfe gegen Sünde, sichern Trost im Leiden und lebendige Hoffnung im Sterben. Daß sie dagegen an den Völkern, welche neuerungssüchtig die alte Einfachheit wegwarfen, und gegen das Gebot ihres Herrn die geistige Anbetung Gottes verkörperten, große sittliche und religiöse Mängel als Folgen ihrer Neuerungssucht von jeher bemerkten, ja selbst an denen, die dieß nur in geringerm Grade thaten, solche nachtheilige, wenn auch schwächere Einwirkungen finden, muß diese Erfahrung nicht ihr Vesthalten rechtfertigen, bis sie eines Bessern belehrt werden? Sie sind nicht Hausherren in der Kirche Christi, die nach Belieben neue Anordnungen darin treffen oder die alten abändern könnten; sie sind nur Haushalter, an denen man nicht mehr, aber auch nicht weniger sucht, denn daß sie treu erfunden werden. Sie sind Seelsorger; es sind ihnen die höchsten Güter der Menschheit vertraut, unsterbliche Seelen; sie wachen über sie, als die da Rechenschaft dafür geben sollen. Darum muß es ihnen, mag Schaden und Schande der Welt ihr Lohn sein, über Alles gehen, ihr ewiges Wohl zu fördern, und sie reich zu machen an himmlischen Gütern durch Christum. Sie wissen keinen andern Weg dazu, als den bisher betretenen. Man zeige ihnen einen sicherern Weg; sie werden ihn gehen. Man beweise ihnen dessen Vorzüge durch Vernunft, durch Bibel und Geschichte! Sie werden ihren Irrthum bekennen. Aber man höre einmal auf, sie liebles anzuschwärzen, sie grundlos eigennütziger Rücksichten zu beschuldigen. Es gilt ihnen, ich wiederhole es, um die große Hauptsache, um Wahrheit, um ihrer und der andern Seelen Seligkeit."

A.

Auch ein Wort über die Wiedervereinigung der protest. und der kathol. Kirche.

* Daß es der deutschen Nation bisher zum größten Schaden gereicht habe, mit sich selbst über die Religion zerfallen zu sein, und ihr nichts mehr zum Heile gereichen könnte, als sich darüber wieder zu vereinigen, darf wohl als allgemeine Ueberzeugung angenommen werden. Desto auffallender ist es, daß sich nur selten einige Stimmen vernehmen lassen, welche diese Sache wieder anzuregen suchen, und daß auch diese nur mit Kaltsinne angehöret werden. Dieß läßt sich auf keine andere Weise erklären, als weil man fast allgemein die Ueberzeugung hegt, ein solcher Wunsch gehöre unter die unmöglichen Dinge.

Aber dieß ist ein großer Irrthum, der blos darin seinen Grnnd hat, daß man in der so großen Verschiedenheit der Lehren und Meinungen der beiden christl. Kirchen ein unübersteigliches Hinderniß zu finden wähnet. Wenn die Menschen darüber erst zu einerlei Ueberzeugung gebracht werden müßten, so wäre auch nie an eine kirchliche Wiedervereinigung des deutschen Volkes zu denken. Aber glücklicher Weise hängt letztere nicht von jener Bedingung, sondern nur davon ab, daß man über den Hauptpunkt wieder einig werde, über welchen man zur Zeit der Reformation uneinig geworden. Hätte man damals sich über jenen verständigen können, so wäre vielleicht jetzt eine deutsche katholische Kirche in der Welt, aber nie wären zwei christl. Hauptkirchen in unserm Vaterlande entstanden. Alle Meinungsverschiedenheit ging damals und auch noch jetzt von diesem einen Punkte aus. Wäre dieser noch zu berichtigen, so wären wir wieder einig.

Wer die Reformationsgeschichte mit klarem, unbefangenem Verstande liest, der muß bald finden, daß sich damals Alles um die Entscheidung der einzigen Frage drehte: wem die gesetzgebende Macht in der Kirche zukomme. Hätte sich der Papst blos mit der administrativen und leitenden Gewalt der Kirche begnügt, nie wäre es zu einer Trennung gekommen. Deßwegen suchten die Reformatoren ihre Anträge auf Reform der Kirche an eine kirchliche Ständeversammlung (Concilium) zu bringen. Alle Anträge, wie sie, früheren Reichsschlüssen zufolge, in der Augsburg. Confession dem Reiche vorgelegt worden sind, haben, genau besehen, keine andere Absicht, als der vom kirchl. Oberhaupte angemaßten unumschränkten (despotischen) Gewalt die Stützen zu entziehen, worauf sie solche nach und nach erbauet hatte. Gleiche Bedeutung haben auch die Schmalkaldischen Artikel, welche der kirchlichen Ständeversammlung sollten vorgelegt werden, die man damals zu dem Ende in Mantua halten wollte. Einer der Reformatoren fügte die ausdrückliche Erklärung hinzu: daß man zur Erhaltung kirchl. Einigkeit den Papst als das gemeinschaftliche Oberhaupt ferner anerkennen wolle, wenn er jener Macht entsagen und sich nur mit derväterl. Leitung der Kirche begnügen wolle. Rom wollte aber seine Allgewalt nicht fahren lassen, und so entstand eine neue, von der Gewalt des Papstes unabhängige christliche Kirche.

Wäre es möglich, daß die deutsche Nation sich darüber vereinigte, die gesetzgebende Macht wieder in die Hände der Kirche selbst zurückzugeben, wie die Apostel auf Befehl des Herrn angeordnet hatten: so machte sie schon dadurch wieder Eine Kirche aus. Sie hätte einen gemeinschaftlichen Patriarchen anzunehmen, der das Glied in der Verbindungskette mit der übrigen kathol. Kirche ausmachen würde. Auf einem Nationalconcile übte sie ihre gesetzgebende Macht über kirchl. Gegenstände aus. Zum Grundsatze würde erhoben, was Paulus Eph. 4, 3 und 13 sagt. So wäre man auch bei einem zwiefachen Cultus doch organisch und brüderlich einig, bis die Zeit alle schroffe Meinungsverschiedenheiten vertilgen wird. Die deutsche Nation hätte ihre kirchliche Selbstständigkeit wieder erlangt, und bliebe ein integrirender Theil der allgem. kathol. Kirche, so gut als dieses auch die gallikanische Kirche bei ihren 4 bekannten Artikeln geblieben ist. Prüfet Alles, und das Gute behaltet!

P. G.

Miscellen.

* München. Während die Stände des Reichs hier versammelt sind, um in brüderlicher Eintracht das allgemeine Wohl befördern zu helfen, scheuet sich die hiesige katholische Geistlichkeit nicht, feindliche Gesinnungen unter ihren Glaubensgenossen gegen uns Protestanten anzuregen, indem sie sieben Jahre allen denjenigen Ablaß verspricht, welche in der schmerzhaften Capelle vor dem hiesigen Sendlingerthore die heil. Fasten hindurch für Ausreutung der Ketzereien beten. Ich lege den gedruckten Anschlagzettel bei, um dieses merkwürdige Aktenstück den Lesern der Kirchenzeitung von Wort zu Wort mitzutheilen. „Es können alle und jede Christglaubige, welche die schmerzhafte Capelle vor dem Sendlingerthor die heilige Fasten hindurch an Freytägen, wie auch an Sonn- und Feyertägen, (an welchen Tägen das Hochwürdigste Gut ausgesetzt, auch alle Stund ein heiliger Segen gegeben wird) besuchen, für Fried und Einigkeit, Fürsten und Potentaten, und die christliche Kirchen, und für Ausreutung der Ketzereyen bethen werden, erlangen 7. Jahr Ablaß, und soviel Quadragenen. Worzu Euer Lieb und Andacht freundlichst berufen und eingeladen seynd."

† Paris, 7. Jul. Die Etoile ereifert sich sehr über die Einweihung eines neuen Bischofs von Deventer, welchen die dortige katholische Kirchengemeinde sich selbst gegeben hat, und erzählt über die besondern Verhältnisse Folgendes: Eine kleine Zahl von Katholiken von nur 5000 Menschen in jener Gegend folge den jansenistischen Grundsätzen, sie haben 37 Geistliche, worunter drei Bischöfe; sie haben sich seit etwa 100 Jahren herausgenommen, diese selbst zu ernennen und einzusetzen; der jetzt ernannte Bischof von Deventer sei ohne Zweifel der Nachfolger von dem im J. 1805 ernannten Gisbert de Jong, gegen den sogleich nach seiner Wahl von Pius VII. protestirt worden sei; so wie von Anfange an gegen jede solche eigenmächtige Ernennung von Rom aus protestirt und der Ernannte excommunicirt worden sei.

† Paris, 10. Juli. In der Etoile vom 9. Juli liest man folgenden Artikel: Der Constitutionnel, indem er zwei gegen die Jesuiten gerichtete Werke ankündigt, setzt hinzu: „Aehnliche Kundmachungen können nicht zu sehr sich vermehren, weil sie nothwendig zum Resultate haben müssen, diejenigen aufzuklären, die noch durch die Heuchelei dieser verkehrten Gesellschaft getäuscht werden könnten, deren Gefährlichkeit für den Thron und für Frankreich wir nicht aufhören darzuthun." Und auch wir, sagt die Etoile, auch wir müssen durch zahlreiche Kundmachungen diejenigen aufklären, die leicht durch die Heuchelei der Revolutionärs getäuscht werden könnten, deren für den Thron und für Frankreich gefährliche Umtriebe wir nicht aufhören zu signalisiren, und wir glauben es nicht besser thun zu können, als durch Anführung eines im J. 1746 geschriebenen Briefes: „Die sieben Jahre lang, die ich im Ordenshause der Jesuiten lebte, was habe ich bei ihnen gesehen? das geschäfftigste, frugalste, ordentlichste Leben; alle ihre Stunden getheilt zwischen den sorgfältigen Unterricht, den sie uns gaben, und die Uebungen ihrer strengen Ordensgelübde. Ich rufe Tausende von Menschen, die wie ich von ihnen erzogen wurden, zu Zeugen auf. Daher kann ich mich nicht genug verwundern, daß man sie beschuldigen kann, eine verführerische Moral zu lehren. Sie hatten, wie die andern Klostergeistlichen, in finstern Zeiten, Casuisten, die das für und wider von Streitfragen abgehandelt haben, die heut zu Tage aufgeklärt oder der Vergessenheit übergeben sind; aber aufrichtig: soll man nach der witzigen Satyre der Lettres provinciales ihre Moral beurtheilen? Gewiß nicht! sondern aus Bourdaloue, Cheminais, aus den andern Predigern ihres Ordens, aus ihren Missionarien. Man vergleiche mit einander die Lettres provinciales und die Predigten von Bourdaloue; in den ersten wird man die Kunst der Spötterei lernen; die Kunst, gleichgültige Dinge unter Gesichtspunkten darzustellen, daß sie als Verbrechen erscheinen; die Kunst, mit Beredsamkeit zu beleidigen. Bei Bourdaloue wird man lernen, strenge gegen sich selbst zu sein, nachsichtig gegen Andere. Ich frage nun: auf welcher Seite ist die wahre Moral, und welches von diesen beiden Büchern ist für die Menschen das nützlichste? „Ich wage es zu sagen: es gibt nichts Widersprechenderes, Ungerechteres, für die Menschheit Schimpflicheres, als einer zu gelinden, erschlafften Moral Menschen zu bezüchtigen, die in Europa das härteste Leben führen, und den Tod an den Enden Asia's und Amerika's suchen." Verehrliche Leser, wollen Sie wissen, wer so schrieb? Der, dessen Schriften die Revolutionärs so verschwenderisch verbreiten; der, dem sie Apotheosen, die Ehre des Pantheons zuerkannten; kurz, ihr Meister, Voltaire.

† Speyer, 7. Juli. Die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken im Rheinkreise ordnen sich durch die Fürsorge der königlichen Regierung und des allgemein verehrten Bischofs von Tag zu Tage immer mehr. So hat unter andern erst seit wenigen Wochen der Ankauf des ehemaligen Dominikaner-Klosters und die Einrichtung desselben zu einem Klerikalseminar die allerhöchste Bestätigung erhalten, und da zu erwarten steht, daß dasselbe vor Anfang des nächsten Winters hergestellt und eröffnet werden könne: so hat der Herr Bischof, zur Ausmittelung eines würdigen Superiors unter den Geistlichen seines Sprengels ein Rundschreiben an alle Dekanate erlassen, welches, wie wir es von diesem ehrwürdigen Manne gewohnt sind, voll apostolischer Gesinnung ist, und von den Eigenschaften und Tugenden handelt, wodurch der künftige Superior dieses Seminars sich auszeichnen müsse. Dieses Amt, heißt es im Rundschreiben, ist von äußerster Wichtigkeit, und derjenige, der es bekleidet, ist ein Mann, auf den das Vertrauen gesetzt wird, daß er zum Wohle der Religion und des Staates reinsittliche, wohlunterrichtete, bescheidene und zum gefälligen Umgange mit allen Classen von Menschen gutgebildete, eifrige Seelsorger erziehe, denen ihr wichtiger Beruf um ihres Berufes, ihr wichtiges Amt um ihres Amtes willen am Herzen liege. Der künftige Superior soll daher von wahrhaft väterlicher Liebe und all jenen sanften Tugenden beseelt sein, wodurch er die Gemüther der Zöglinge einzig und allein an sich zu ziehen, und Gegenliebe, Offenheit, Vertrauen und Anhänglichkeit — die einzig gültigen Grundlagen aller Erziehung — sich zu erwerben im Stande sein wird. Er soll ein Mann sein, der nicht nur seinen Stand und die Rechte desselben, sondern auch die Welt in ihren mannichfaltigen Beziehungen kennt, seine Zöglinge mit diesen ohne Vorurtheil bekannt zu machen weis, und mit Treue und Wahrhaftigkeit ihnen die Wege zu zeigen versteht, welche sie dereinst als Pfarrer und Seelsorger zur Erbauung Aller zu wandeln haben. Er soll endlich ein Mann sein, von wahrhaft frommer, christlicher Gesinnung, der die Gabe besitzt, durch Lehre und Beispiel diese auch in die jugendlichen Seelen der Zöglinge zu pflanzen, auf daß Haß, Neid und Verfolgung allenthalben verschwinde, und nach den Worten des Heilandes die Liebe und nur die Liebe die Herzen aller Christen vereine. — Möchte es dem edlen Bischofe nur recht bald gelingen, aus der Mitte des ihm untergeordneten Klerus den Mann zu finden, der seinen Wünschen und Anforderungen entspricht! Möchte die Zeit schon da sein, da dieser sein Amt antreten könnte zum Frommen der Menschheit!

† Würzburg. Urtheil eines katholischen Gelehrten über Bibellesen und Bibelgesellschaften. Der berühmte hiesige Domherr, Hr. D. Oberthür, sagt in seinem Buche „Meine Ansichten von den neuesten merkwürdigsten Erscheinungen im Gebiete der Menschheit ꝛc." (Sulzbach 1823): „Ich sehe die Bibel als ein Gemeingut für die ganze Menschheit an, halte das Lesen derselben nicht nur für zweckmäßig, sondern für eine allgemeine Christenpflicht, erkenne die Bekanntschaft mit derselben als eine große Wohlthat, folglich das Streben, sie Jedem zugänglich zu machen und in den Sprachen aller Völker zu verbreiten, für ein Verdienst um das Menschengeschlecht, und die Bibelgesellschaften für eine dankenswerthe Anstalt der Vorsehung, besonders in unseren Tagen."